

Völkische Zeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 605. für Anhalt und Thüringen. Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe. Donnerstag, 28. Dezember 1899.

Ein Jahrhundert preussischer Steuerpolitik.

Am Anfange des Jahrhunderts wurden an direkten Steuern nur grundbesitzliche Abgaben unter verschiedenen Namen und eine Art von Kopfsteuer erhoben. Der Schwerpunkt der Besteuerung lag in den indirekten Steuern und zwar weniger in den Böllen, welche als Eingang-, Aus- oder Durchgangsabgaben, zum Teil auch nach als Wege- oder Schutzgeld erhoben wurden, als in der unter dem Namen Accise zusammengefaßten umfangreichen Besteuerung des Verbrauchens. Nebenher liefen Monopole, Spielsteuern und Zehntabgaben unumgänglicher Art.

Am Ende des Jahrhunderts überwiegt die direkte Steuer. Diese besteht in einer einheitlichen, nach der Leistungsfähigkeit abgemessenen und nach einer Ermittlung des Einkommens berechneten Verfahren veranlagten Einkommensteuer, welche zum Zwecke der Erfassung der besonderen Steuerkraft des fuhrenden Einkommens durch eine nach dem Vermögen bemessene Nebensteuer ergänzt wird. An indirekten Steuern besteht neben dem durchweg nicht zur Vergrößerung des Anlagekapitals ausreichenden Verbrauchsabgaben eine gleichfalls meist nach der Leistungsfähigkeit abgemessene Stempelabgabe und eine Steuer von nicht in direkter Linie angefallenen Erbschaften.

Auf dem Wege von dem äußerst vervielfachten und unvollkommenen Steuerwesen des 18. Jahrhunderts zu dem Steuerwesen der Gegenwart treten zwei Hauptetappen deutlich hervor: die mit dem Stein- Hardenbergschen Reformplan entsprechende Stelle vom 27. Oktober 1810 über die Finanzen des Staates und die neuen Einrichtungen der Abgaben und geleitete Neuordnung der gesamten Besteuerung in den Jahren 1818-1822 und die nach dem Plane des Finanzministers Dr. v. Miquel durchgeführte Reform der direkten Steuern in den Jahren 1891-1893.

Die beinahe 70jährige Zwischenperiode wird ausgefüllt zunächst von Veränderungen, durch Einzelverordnungen das bestehende Steuerinstitut nach den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit fortzubilden, später von Vorbereitungen für die demnächstige gründliche Reform derselben.

Nach einigen vorgehenden, weil zu doktrinarischen Verfahren, die in dem Maße vom 27. Okt. 1810 einmündlich über die Finanzen des Staates, erging zunächst das Gesetz vom 28. März 1818 über den Kopf und die Verbrauchssteuern an ausländischen Waaren und über den Verkehr zwischen den Provinzen des Staates, durch welches das ganze Staatsgebiet als Zollverein erklärt und unter Fortsetzung des Grundgesetzes der Handelsfreiheit das Zollsystem eingeführt wurde, auf welchem später der Zollverein und das Reich fortgebaut haben. Sodann wurden durch Gesetz vom 8. Februar 1819 die Verbrauchssteuern von Branntwein, Branntmalz, Weinmost und Zuckersäbblättern geregelt; es bildet die Grundlage der jetzigen Besteuerung des Branntweins, Viech- und Landw. im Vieche ebenso wie das Gesetz vom 17. Januar 1820 die Grundlage der Reichsbesteuerung des Salz.

kaufen, weil man zwar die Ungerechtigkeit der Ertragssteuern einräumt, sie aber nicht ganz entbehren zu können glaubt, mithin auf ihre Ergänzung durch eine Kapitalrentsteuer und Naturalleistung eines Teiles der Grund- und Gebäudesteuer an die Gemeinden ausging. Einwogen wie zu ganzer Arbeit auf diesem Gebiete konnte man sich zum Zwecke gleichmäßiger Ertrags aller Provinzen des Einkommens zur Einführung der Deklarationspflicht entscheiden. Aus dieser Periode des Experimentierens ist von dauerndem Werte nur die Erhöhung der Befreiungsgrenze von 420 auf 900 M. Einkommen durch das Gesetz vom 26. März 1823, wodurch der steuerpolitische Gedanke, daß die Masse der ungelerten Arbeiter und die ihnen wirtschaftlich gründebedingten breiten Schichten, also das Gros der Bevölkerung, steuerfrei und die Besteuerung auf die besser gestellte Minderheit beschränkt sein soll, zur Durchföhrung kam.

Als Minister Miquel bei seinem Amtsantritt 1890 an die Neuordnung der direkten Steuern herantrat, fand er den Boden insoweit vorbereitet, als weitgehende Ueber-einstimmung über die Notwendigkeit der Einführung der Einkommenspflicht und der Ermäßigung der Steuerlast für kleinere und mittlere Einkommen sowie über die Unzweckmäßigkeit der Einführung einer Kapitalrentsteuer und der Naturalleistung eines Teiles der Ertragssteuern an die Gemeinden bestand. Größere Schwierigkeiten bereiteten die Fragen, ob die Steuerlast für die großen Einkommen zu erhöhen seien und wie bei Freilegung der Ertragssteuern die Gemeinden die ergänzende Besteuerung des fuhrenden Einkommens zu bewerkstelligen. Die erstere Frage wurde durch die Initiative des Abgeordnetenhauses im Sinne der Progression bis 4 Proz. für Einkommen von 100 000 M. aufwärts entschieden, die zweite Aufgabe im ersten Anlaufe gelöst durch die Ergänzung der Einkommensteuer durch eine nach dem Vermögen bemessene Steuer.

Das Stempelsteuergesetz von 1895 zieht die Konsequenzen der Einheitlichkeit und Ueberführung nach der Leistungsfähigkeit für den Preußen verbliebenen Teil der Stempel und bildet so, wie das Stempelsteuergesetz von 1822 der Schlüssel der ersten Steuerreform, den den Schlüssel und Akt der auf den Namen Miquel gebundenen Neuordnung der preussischen Staatssteuern.

Deutsches Reich.

Salle a. S., 28. Dezember.

* Am Dienstag Vormittag unternahm das Kaiserpaar einen längeren Spaziergang. Zur Mittagstafel war der Chef des Generalstabes der Armee, Graf von Schlieffen, geladen. Am Nachmittag unternahm beide Majestäten mit den vier ältesten Prinzen-Söhnen eine Schiltpartie. Gestern Morgen hörte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts und des Geh. Ober-Bauraths Spitta. Zur Mittagstafel hatten Einladungen erhalten Major Frhr. v. Sülk und die Stabskapitänin Major von Helms und Wittmeister von Wilm.

* Den demnächstigen Gerichten gegenüber, die in ihrer reichlichen Wärrern über das Befinden des Königs Otto von Bayern aufgetaucht waren, stellen die „Münch. N. N.“ fest, daß im Zustande des unglücklichen Monarchen keinerlei Veränderungen eingetreten sind.

* Nachdem die deutschen Centralstellen die von der Haager Konferenz ausgehenden drei Konventionen und drei Deklarationen geprüft haben, wird der Reichsminister v. Miquel am 28. d. M. in den Reichstag zu berichten. Nur wird der Artikel betr. die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seetrag einmündlich Vorbehalt unterworfen, wie solchen England in Aussicht gestellt hat. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ fügt dieser Mitteilung hinzu:

Mit dem Beitritt zu den Haager Verträgen, denen Österreich-Ungarn und Italien beigetreten sind, liefert Deutschland einen neuen bedeutsamen Beweis seiner ruhigen und besonnenen Politik, die mit den verbrüderlichen Staaten fortgesetzt in enger Föhrung steht und zugleich um russischen völkertreue freundschaftliche und vertrauensvolle Beziehungen pflegt.

* Die Ernennung des Herrn v. Malgohr-Guelz, früheren Reichsgerichtsrats, zum Oberpräsidenten von Pommern ist der „Nat.-Ztg.“ zufolge am 24. Dezember von Kaiser vollzogen worden. Dem aus dem Amte scheidenden Oberpräsidenten Staatsminister v. Puttkamer ist das Kreuz und der Stern der Großkomture des Sanktordens von Johannisorden in Brillanten verliehen worden.

* Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht die Bestätigung der Wahl des bisherigen Zweiten Bürgermeisters Rirchner zum Ersten Bürgermeister von Berlin unter gleichzeitiger Verleihung des Titels Oberbürgermeister. Die Bestätigung trat das Datum des 23. Dezember; der Kaiser hatte also am Sonntag, ehe er sich zur Einführung nach der Siegesallee begab, die Bestätigung vollzogen.

* Fürst Bismarck „Gedanken und Erinnerungen“. Ein Wiener Blatt bringt eine alte Geschichte als neue „Entdeckung“ an, indem es mitteilt, daß beide Söhne des Fürsten Bismarck die bevorstehende Herausgabe des dritten Bandes der „Gedanken und Erinnerungen“ ihres Vaters in Hildbricht hätten. Der Grund des Verdachtes liegt darin, daß der dritte Band die Entlassung des Reichskanzlers, sowie seinen Konflikt mit Kaiser Wilhelm behandelt und Bismarcks Söhne offenbar diese Publikation vermeiden möchten. Die Verlagsbuchhandlung Gotta, welche bekanntlich von verstorbenen

füßen das Verlagsrecht für eine bedeutende Summe erwarb, scheiterte durch die Anführung dieses wichtigen Bandes materiell geschädigt und hörte einen Schadenersatzprozess gegen die Söhne Bismarcks anstrengen. — Die Geschichte ist, wie es scheint, nur eine neue Lesart für „alle Kamellen“.

* Ein Münchener Blatt weiß aus der konservativen Partei zu berichten, daß es zu einer Scheidung in derselben kommen und daß der Landwirtschaftsminister v. G. am Reichstag in Prag gebracht werden solle. Es braucht für Politik wohl kaum besonders hervorzuheben zu werden, daß diese Meldung Nonens ist. Ganz recht hat das Organ des Bundes der Landwirthe, wenn es dazu bemerkt:

Die Kreise, die jetzt an eine Scheidung innerhalb der konservativen Partei glauben, sind sehr schlecht unterrichtet und was den Landwirtschaftsminister anlangt, so liegt zu seinem Nachtheil nicht der mindeste Anlaß vor; ein solches Verhältnißverhältnis würde demnach nicht die wahrscheinlichste Annahme sein.

* Der „Post.-Ztg.“ wird aus Thorn gemeldet: Der bisherige Landrath Dr. Kerker hat, nachdem seine Wahl zum ersten Bürgermeister der Stadt Thorn die Bestätigung des Königs gefunden hat, sein Mandat zum Abgeordnetenhaus für den Wahlkreis Schlochau-Königs-Ludowig niedergelegt.

* Personalnachrichten. „Zurich“ erzählt, der Herzog von Connaught und Herzog von York oder auch beide Herzöge zugleich begaben sich im Januar nach Berlin, um im Beisein einer Einladung des Kaisers dem jährlichen Kapitel des Schwarz-Ordens beizuwohnen. — Nach einer Mitteilung des kaiserlichen Amtes hat der Präsident der peruanischen Republik Eduardo de Romona seine Wahl zum Präsidenten der Republik Peru dem Kaiser angetragt. — Der Reichstagsabgeordnete Dr. Pasche ist nach viermonatiger Abwesenheit von seiner Studienreise nach Nordamerika, Cuba und Westindien wohlbehalten nach Berlin zurückgekehrt. — Am 27. d. M. hat der Reichsminister v. Goltz auf Verlangen bei Hofe, der 1859-1893 der Wahlkreis Bromberg-Birgisch als Mitglied der konservativen Partei im Abgeordnetenhaus eintrat. Er hat ein Alter von 60 Jahren erreicht. — Der Schlochauhauptmann von Friedrichsdorf, Kammerherr Graf Püttichau, ist in Ostpreußen. — Zum Reichstagsabgeordneten von Pommern in Pommern ist Herr v. Darnitz (Bromberg) bestimmt. — Nach der Aenderung des bisherigen kaiserlich-norwegischen Gesandten am Berliner Hofe von Lagerheim ist der Legationssekretär von Trolle bis auf Weiteres mit der interimistischen Wahrnehmung der Gesandtschaftlichen Geschäfte betraut worden. — Der Prompolt Professor v. Borch in Breslau, kaiserlicher Hofrath, ist gestorben. — Der Direktor des kaiserlichen Bureau des Reichstags, Kammerherr v. Schallopp, ist der Charakter als Geheimer Konseilsrat verliehen worden.

* Die Personalreform im Reichspostwesen soll am 1. Januar 1900 in Kraft treten. In diesem Tag gewinnen die neuen Bestimmungen über die Annahme und Ausbildung von Postleuten und Postgehilfen Geltung. Bei der Ausbildung wird Wert darauf gelegt, sowohl die Anforderungen an Kenntnis des Germanischens — Telegraphen, Telephonie, etc. — als auch zu verzeichnen, wie geeignetes Material für die Posten in denen eine eigene Schule eingerichtet ist, Sonderkenntnisse, für die es auf der Mehrzahl der Beamtenstellen keine Verwendung gibt; ähnlich geht es mit dem Landpostdienst.

* Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat zum 1. April 1900 mehrfache weitere Vereinigungen des Reichspostwesens in Aussicht genommen.

Da einige dieser Maßnahmen auch die Personalangelegenheiten betreffen, hat der Minister die Einholung direkter Anträge von den Beamten aufmerksamer gemacht, daß von dem genannten Zeitpunkt ab überall das von Reichspostverwaltung über das Aufheben des Beamtenverhältnisses beschäftigte Personal aufgestellt werden, die Lohnveränderungen und in veränderter Form von den Dienstverordnungen aufzuführende Beschäftigungsanforderungen zugleich als Zahlungsstellen dienen sollen. Gleichwohl ist in Aussicht genommen, auf Grund des in eingerichteten Beschäftigungs- und Lohnnachweise der Dienstverordnungen der vorläufigen Anweisung durch die Anstellungsstellen die Stationsstellen zahlen zu lassen. Die Anstellungen werden danach von der redaktionellen Bearbeitung der Beschäftigungs- und Lohnnachweise getrennt. Gegenüber dem an der Unabhängigkeit der Anstellungsstellen hinsichtlich der Verhältnisse und Lohnveränderungen und an ihrer Verantwortlichkeit für die Beschäftigungsstellen nichts geändert. Infolge der neuen Maßnahmen wird es, wie die „N. N.“ hervorheben zu müssen glauben, möglich sein, dem Wunsche der Arbeiter entsprechend die Lohnperiode auf den Kalendernonat zu verlegen, gleichwohl aber den Gehaltszahlungen im letzten Tage des folgenden Monats zahlen zu lassen.

* Eine Erneuerung im Postwesen. Wie mitgeteilt wird, sollen sogenannte dringende oder D.-Briefe eingeführt werden. Die Reichspostverwaltung will farbige Briefumschläge ausgeben, die mit fünf Pfennig pro Stück verkauft werden und der eingefallenen Sendung die Beförderung mit der ersten Bestellung sichern. Die fahrenden Postbeamten, die nicht mehr alle Briefsendungen unterwegs forttragen können, werden sich darauf beschränken, die an den farbigen Umschlägen kenntlichen Briefe während der Fahrt zu forttragen und die übrigen Briefe unsortiert am Bestimmungsort abzugeben. Auch für Druckdrachen, deren zeitige Bestellung Absender oder Empfänger wünschen, wird sich eine entsprechende Einrichtung treffen lassen.

* In der Angelegenheit der Postarten für 1900, welche Donnerstag, den 28. Dezember, beginnt, hat das Reichspostamt angeordnet, daß an die einzelnen Käufer die neue Karte mit der Germania-Marke nur in kleineren Mengen abgegeben wird. Unter „kleineren

VIII, nen 99, e bei ot-n-bis e bei e zu lichen ihre elben blige ulze. ab 28 refer gen 10 nd 3. rd 558 en ur n n

Mengen" verhält man im Sprachgebrauch der Post in der Regel eine Anzahl bis zu 10 Stück. Es soll mit dieser Anzahl jedem Handel und jeder Kreditbetriebe mit den Starten vorgelegt werden.

* Wir hatten gestern mitgeteilt, daß vom Minister des Innern die unterstellten Staats-, Kreis- und Stadtbekämern im Hinblick auf die bevorstehende Jahrsabschlussarbeiten erludt worden seien, in geeigneter Weise die gemeinnützigen Vereine und auch anderweitig auf die Abhaltung von Versammlungen und Festtagen hinzuwirken, bei denen des zur Heile gebenden Jahrsrückblicks und der Segnungen, die es unter Anlaß gebracht hat, gedacht und namentlich auf die glückliche Rettung unserer Schicksale durch die preussische Krone hingewiesen wird. — Welchelei Erlasse sind, wie es heißt, auch von den übrigen Ministern ergangen.

* Der Kultusminister hat gestern, die erstmalige Gemählung sämtlicher oder teilweise Entgeltbestimmungen an den Schülern von Anstalten im Hinblick auf die Genehmigung des Provinzial-Schulgesetzes bedacht. Für die Weiterführung der bewilligten Schulgebühren hat das Gesetz zu gelten, sofern Umlände eingetreten sind, die nach dem Ermeßen des Ministerpräsidenten das anerkannte Bedürfnis im Zweifel stellen.

* **Wittwen- und Wittvengeld.** Wie der Kultusminister bekanntlich, beträgt nach dem ersten Entwurfe der Bestimmungen an das Wittvengeld für die Wittve eines ordentlichen Professors 1650 M., für die Wittve eines außerordentlichen Professors 1300 M., das Wittvengeld beträgt für eine Ganzwaise 720 M., für jede weitere Ganzwaise 480 M., für eine halbwaise 480 M., für jede weitere halbwaise 300 M. War die Wittve mehr als 15 Jahre länger als die Wittvener, so wird das nach § 3 berechnete Wittvengeld für jedes angefangene Jahr des Altersunterfehades von 15 bis einsehäfts- 25 Jahre um ein Fünftel gekürzt. Nach fünfjähriger Dauer der Ehe wird für jedes angefangene Jahr ihrer weiteren Dauer dem nächsten Betrage ein Fünftelteil des nach § 3 berechneten Wittvengeldes so lange hinzugefügt, bis der volle Betrag wieder erreicht ist.

* Die preussischen Minister für Unterricht und des Innern haben ihren Erlaß betreffend das **Verbot von Agenturen ausländischer Versicherungsgesellschaften** durch die Behörde dahin erludt, daß sich das Verbot nur auf außerdeutsche Versicherungsgesellschaften bezieht.

* **Genehmigungsvoraussetzungen.** Der Reichsanwalt veröffentlicht das Dekret, welches am 18. Dezember, die Bestimmungen über die Genehmigungsvoraussetzungen und das Verbot der einseitigen Neuerungen der Bestimmungen über das Postwesen vom 20. Dezember.

* Die Sozialdemokraten rufen sich anlässlich der Aufhebung des Verbindungsbereichs zur Neuorganisation der Partei. Nach vorläufiger Sitzung am 18. Dezember, die Bestimmungen sozial demokratischer Organisationen, um sich mit der Frage, zu organisieren wie und in Zukunft? zu befaßen. Welche Maßnahmen ist die Beteiligung der sogenannten Vertrauensmänner, die bekanntlich früher von der Behörde als Verein angesehen wurden, es jedoch trotzdem verstanden, die Bestimmungen zu umgehen, in Aussicht genommen. Die Organisation selbst ist wohl im Ansehe, wie sie bisher war, nur daß die Maßnahmen nunmehr auch formell. Die öffentlichen Angelegenheiten in die Hand nehmen werden und daß an die Stelle der Vertrauensmänner die Wahlvereinsvorstände treten.

* Die **Steuerabgabe an Zölle und Verbrauchssteuern** hat für die ersten 6 Monate des laufenden Jahres 337,7 Millionen oder 2,9 Millionen mehr als im vorherigen Zeitraum des Vorjahres betragen. Die Zölle haben um weniger von 11,2 Millionen abgenommen, die Tabaksteuer um 0,5 Millionen und die Branntweinmaterialsteuer um 2,7 Millionen, dagegen konnten die Zuckersteuer ein Mehr von 7,9 Millionen, die Salzsteuer um 1,1 Millionen, die Branntweinverbrauchsabgabe von 7,7 Millionen und die Brausteuer von 0,9 Millionen abgeben und die einzigen Ertragssteuern verminderten die Reichsteuereinkünfte um 1,5 Millionen, darunter die Einkommensteuer um 1,1 Millionen, die Holz- und Telegraphenverwaltung um Mehr von 16,7 Millionen und die Melasseertragsabgabe um 4,8 Millionen M.

* **Deutsch-englischer Geheimvertrag.** Der Berliner „Vor. Anz.“ bringt unter der Ueberschrift „Heilung der Kolonialen Fortgangs zwischen Deutschland und England“ Mitteilungen über den angeblichen Inhalt des deutsch-englischen Geheimvertrages. An sich sind diese Mitteilungen, als wählige Telegraphenberichte, diese Mitteilungen als willkürliche falsche Kombinationen bezeichnet.

* Der amerikanischen Zeitung „Sun“ zufolge haben die Verhandlungen der Union mit dem Reich über die Abtretung der **britischen Antillen** fort; Amerika bietet 30 Millionen Dollars.

* Vom **Prinzen Friedrich v. Arenberg** verurteilt, daß er aus Deutsch-Südwestafrika bereits in Hamburg eintrifft, und zwar wie wohl sehr wahrscheinlich, nicht als Flüchtling, sondern als Unterlandungsgegnander, da der Spruch des Kriegesgerichtes gefaßt, aber vom Kaiser nicht bestätigt worden ist. Sollte sich also nach herausstellen, daß Prinz v. Arenberg, wie ein Wort müssen will, nur zu drei Jahren Gefängnis und Haftstrafe und dem Hofverbanne verurteilt ist, so ist wohl, wie die „Hal. Zig.“ schreibt, wahrscheinlich, daß die Bestätigung nicht erfolgt, sondern die That des Prinzen einen neuen Kriegesgericht zur Beurteilung überweisen wird — vor- ausgesetzt, daß die bisherigen Berichte zureichend waren.

Ausland.

Spanien.

3. u. 4. Tage.

Die Meldung, der Generalanmarsch von Katalonen Teilweises habe keine Entlassung gegeben, bestätigt sich nun doch. General Camar wird an seine Stelle treten.

Italien.

Das Verhältnis zu England.

In England wird man jetzt die größte Angst vor Aufstand, daß es die letzte schmerzliche Lage Englands beuge, um in Ombria vorzugehen. Mit Bezug darauf wird der „Times“ aus Ombria gemeldet: Obgleich die Arzenei alle in Zurückstand andeute, gehen doch noch fortwährend am Schwarzem Meer nach den asiatischen Bestellungen Auslands im fernem Osten Verhältnisse an. Seit letzten Monats gingen 1000 Mann mit dem Kreuzer „Coast-guard“ von hier aus. Inzwischen sind große Mengen von Militär- und Artilleriegeschützen und andern Personal zur Errichtung eines Feldlagers.

China.

Aus China.

Der „Times“ wird aus Schanghai vom 26. Dezember gemeldet: Der Bischof Liu Yuan, welcher kürzlich Kanton auf seiner letzten Reise verließ, um eine Inspektionsreise zur Behebung der Verhältnisse in Kanton zu machen, ist unter dem Eindruck der dort aufgefundenen Verhältnisse, sich zu einer Neubearbeitung des Vertrags über die Eröffnung der Handelswege entschlossen. Man hält es jedoch für wahrscheinlich, daß er die Behebung eines Aufschusses für seine Reise bis zum Frühling nachziehen wird.

Der Krieg in Südafrika.

Je mehr die Ansicht schwindet, dem südafrikanischen Kriege durch entscheidende Erfolge der britischen Waffen ein rasches Ende zu bereiten, desto mehr tritt das Kapitulations- und Kapitulationsmoment als nächste Aufgabe gegen England in den Vordergrund. Als der Krieg sich zum Ende und zum Ausbruch der Feindseligkeiten zu treiben

drohte, bestränkten sich die Führer der unter britischer Oberhoheit lebenden Afrikaner auf den ehrlieh gemeinten Versuch, zwischen England und Transvaal einen modus vivendi herzustellen, welcher die Erhaltung des Friedens ermöglicht hätte. Diese Bestrebungen wurden damals in der englischen Presse zum Anlaß genommen, die Afrikaner hochverrätherischen Absichten zu verdächtigen, obwohl keinerlei Beweise dafür beigebracht werden konnten. Wenn irgendwas ein Umstand in der Stimmung der Afrikanerbestrebungen eingetreten ist, so haben zwei Umlände mitgewirkt, um ihn auszuweichen. Erstlich ist das Eingehen der englischen Politik, das holländische Element in Südafrika politisch tot zu machen, mit einer Deutlichkeit zu Tage getreten; zum anderen hat der Verlauf des Krieges gezeigt, daß zwischen diesen Völkern und den Engländern für ihre Verwirklichung zu Gebote stehenden militärischen Machtmitteln ein freudiger Widerspruch herrscht. Es lag nahe, daß letztere Thatsache den aus der Beorgnis um ihr Volkstum entspringenden Entschluß der Afrikaner, den Engländern ihr Verbot zum mindesten nicht zu erleichtern, zur Reize bringen würde. Viele Tausende von Kapländern niederländischer Herkunft haben, wie bekannt, die Fahne des Auftrahs ergriffen und die militärische Lage zu Ungunsten Englands verschärft.

In den letzten Tagen haben sich die Meldungen über die wachsende Ausbreitung des Aufstandes gehäuft, wie konnten wir England nicht mitteilen, daß nicht weniger wie 30000 Afrikaner im Aufstande begriffen seien und daß infolgedessen die Gesamtmilitärmacht der Briten sich zum allgemeinen Rückzuge aus den gegenwärtigen Kriegsschauplätzen ansehe. Weiter melbet heute der Telegraph:

London, 27. Dez. Die „Times“ melden aus Modder River vom 19. Dez.: Die Soldatill der Holländer im Weilen der Kapkolonie ist nun in Schwanen. Die Gefangenschaft der Soldaten der Kolonie ist unvorstellbar geblieben, allein die Wärmigung ist gemindert durch die Niederlage von Mafeking. Es ist viel unvorstellbar, der Kolonie schnellstens Beistandung zu verschaffen, als in das Gebiet der Republiken einbringen.

Dem gleichen Blatte geht aus Stellen vom 19. d. Mt. nachstehende Depesche zu: Nicht lokale Gefährdung, sondern direkt hat vor einem allgemeinen Aufstande stehen. Die in den einzelnen Orten befindlichen Anhänger des Aufstandes sind illegal. Die Lage beruht, daß mit wenig Ausnahmen fast alle Cisternen in dem nördlichen Kaplande illegal seien. Die Preisfallommandos seien zwar entzückt über die kleine Zahl von Freiwilligen, welche sich zum Kriegsdienst gemeldet haben. Sollten aber Zweifel darüber entstehen, daß England kein Recht hat, die Briten zu verlassen, dann würde alle Kolonialbüren zu den Waffen greifen.

Das Londoner City-Blatt ist augenscheinlich bestrbt, die Lage weniger ernst darzustellen, als die Stimmung im Ansehe zu haben. Ob die oben mitgetheilten Angaben des „Neuerlichen Bureaus“ im Einzelnen richtig sind, entzieht sich der Beurtheilung. Jedemfalls stehen sie jedoch mit den bisherigen Nachrichten besser im Einklang als die Meldungen der „Times“. Von ersten Kennern der südafrikanischen Verhältnisse ist England von Beginn an darauf gewarnt worden, die Massenfrage zur kriegerischen Entscheidung zu stellen. Die ins Ausland gekommene Entwicklung ist heute in ihnen letzten Aussehen nicht abgesehen, alle England hat gegen Anlaß, mit den folgenhschweren Consequenzen in Südafrika zu rechnen.

Ueber irische Regungen gegen England berichtet der Telegraph:

New-York, 27. Dezember. Durch die amerikanische Presse gehen unbestätigte Meldungen, daß unter den Feiern in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten eine organisierte Bewegung besteht, die einen Einfall der Briten in Canada beabsichtigt, und davon der „New-York Journal“ nicht wissen. Staatssekretär das habe dem Vorkämpfer Bannocoe vertritt, er werde Alles daran setzen, um die Neutralität der Vereinigten Staaten zu wahren. Das Blatt fügt hinzu, Bannocoe habe in einem nach London gerichteten Telegramm die Nothwendigkeit des Einmarsches der Briten in Canada erklärt.

In einer späteren Washingtoner Meldung wird indeßen erklärt, beim Staatsdepartement sei nichts bekannt über eine Bewegung unter den Feiern, welche besetzen soll, in Kanada einzufallen. Man nehme an, daß diese Geschichten einzig zu dem Zweck in Umlauf gebracht worden, um Kanada einzuschüchtern und es zu veranlassen, sein Militär dalein zu behalten.

Die Meldungen vom Kriegsschauplatze sind sämtlich ohne Wichtigkeit. Sie betreffen mehr Vorgänge, die etwa eine Woche zurückliegen. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß die im Weihnachtstaden aus Kapstadt abgegangene amtliche Drahtung, die Lage sei unverändert, auch heute noch ihre Geltung hat und vermuthlich noch ein Zeit lang die richtige Kennzeichnung der Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz enthalten wird. Denn, wie wir weiter unten melden, sind die in Südafrika kommandirenden Generale angewiesen worden, sich möglichst auf die Vertheidigung zu beschränken und alle Angriffsbewegungen zu vermeiden. Die letzteren verbieten sich nach der „germalmenben“ Niederlage am Tugela und nach der miltigen Lage, in der sich Lord Methuen am Modder befindet, vor selbst, und auf der anderen Seite werden die Engländer kaum in die Lage kommen, sich gegen Vorstöße der Büren zu vertheidigen, da die Offensiv nach dem bisherigen Verlauf des Krieges und zumal nach dem Verhalten der Büren nach dem großen Erfolge bei Stormberg, bei Magerfontein und am Tugela nicht zu der That der Büren geöhrt. Vielleicht erwacht sich die Befürchtung der Büren auf die Vertheidigung gerade jetzt als ein Fehler, der sich im besten Falle in einer Verlangsamung des Krieges geltend machen, unter Umständen jedoch unannehmeren Folgen für die Büren haben könnte, wenn Lord Roberts den unten entwickelten Plan zur Ausführung bringt. Immerhin stehen nun einige Wochen verhältnismäßig ruhiger Ruhe bevor, die eine Periode lebhafter Aktion einleiten dürfte. Der Zustand des englischen Heeres, der geringe militärische Werth der Freiwilligen und die Haltung der Kapolländer lassen den Engländern wenig Hoffnung, daß sich in dem neuen Zeitabschnitt die Dinge entscheidend zu ihren Gunsten wenden können. Unterdessen beschleunigen die neuernannten Vorkommandirenden der englischen Truppen am Kap ihre Reise durch nach Walscheid.

Wie aus Gibraltar berichtet wird, ist dort der Dampf- „Dunstaff Castle“ mit dem Prinzen Fitz-Johns am Bord getrieben eingetroffen. Lord Rüdiger, der schon früher in Gibraltar eingetroffen war, begab sich am Bord der „Dunstaff Castle“, die heute früh nach Südafrika abging.

Ueber den Kriegesplan des Feldmarschalls Roberts liegt folgendes Telegramm vor:

London, 27. Dez. Einige Morgenblätter wollen aus angeblich guter Quelle wissen, daß, falls die Büren nicht die Offensiv erreichen — was nicht als wahrscheinlich betrachtet wird — bis nach der Ankunft von Lord Roberts in Südafrika keine wichtige militärische Bewegung dort stattfinden werde. Bezügliche Bemerkungen seien an alle Divisionsgenerale und

General Buller gebräht worden. Roberts werde den ursprünglichen Feldzugplan wieder aufnehmen; die Divisionen Gatacre, Buller und French miteinander verdamfeln und direkt nach Bloemfontein marschieren, wodurch, wie gehöft wird, viele Vorposten von Ladsmitteln und der Befehrs des Randles abgelent werden würden. Schnellig werden Mafeking und Kimberley ihrem Schicksal überlassen und nöthigenfalls dem großen Buren, den Krieg in Feindesland zu tragen, zu halbseitigen Absichten zu bringen, gepusert werden. Alle Verhältnisse, die unterwegs sind oder sich einschleichen, werden nach der Säde und der Wärmigung des Transvaal gefaßt werden. Alle Maßregeln sind nach dem Besten fast genug? (s) sein, um seinen March gleichzeitig mit dem Hauptvorstoß auf Bloemfontein auszuführen. Nach dem Ermeßen kompetenter Beurthiler sei seine Nothwendigkeit für eine ungemessene Eile vorhanden, der Bezug könne bis zu einem gewissen Punkte die britische Stellung nur stärken.

London, 27. Dez. Eine amtliche Meldung aus Kapstadt vom 26. d. Mt. befaßt, die Lage sei unverändert. General Methue befaßt, daß die ihm gegenüberstehende britische Streitmacht sich vergrößert habe und damit befaßtigt sei, sich 2% Weilen von den englischen Vorposten entfernt zu verschieben. — General Gatacre sei befaßt, die Verbindung mit den Kolongruben von Andue wiederherzustellen.

Vom Modder River und dem Kriegsschauplatze in Natal berichten folgende Telegramme: London, 27. Dez. „Daily Chron.“ melbet aus Modder River vom 20. Dezember: Unter der Büren wüthet ein Fieber. — Die „Times“ melbet aus Modder River vom 20. Dezember: Ein Apparat für die drahtlose Telegraphie Marconi's, welche für die Büren bestimmt waren, sind in Kapstadt aufgefunden worden. Die Experimente, welche in Orange River mit denselben angestellt wurden, waren sehr erfolgreich. Die Verbindung mit der West, das 70 Meilen entfernt ist, wurde hergestellt. (s)

London, 27. Dezember. Diminö folgt folgende Meldung der „Times“ aus Sadum mit 17. d. Mt.: Die britische Niederlage bei Omdud wurde heute veröffentlicht. Die Garnison ist bereit, jede eintrübende Consequenz ins Auge zu fassen. Ladsmitteln hält sich. Alles ist wohl. (s)

Vatavia, 27. Dezember. General Joubert wurde bei seinem Eintreffen im Hauptquartier am 18. d. Mt. von den Büren herzlich begrüßt und hielt eine Ansprache.

London, 27. Dezember. Aus Cheetiope-River wird dem „Daily Telegraph“ vom 20. Dezember gebräht, daß die Büren eine neue Brücke über den Tugela unweit der Station Pieters geschlagen haben, die die Zugvorder von der britischen Artillerie gerostete Fußgängerbrücke abgetrennt hat. Die Büren sind ein starkes Kommando ab, das die Landwänerbrücke weiter südlich befaßtigt.

Cheetiope, 27. Dezember. Die Juddbühne befaßtigt heute die Stellungen der Büren.

Schließlich seien noch folgende Drahtmeldungen mitgetheilt: London, 27. Dez. In einem Artikel über die Bedeutung der Delagoabai für den Transvaalkrieg erklärt die „Times“, falls die portugiesischen Behörden die Aufhebung der Neutralität des Meeres beabsichtigen könnten, würde England eine andere Alternative als das passive Zulassen ergreifen, das müße die unabwendbare Nothwendigkeit eines solchen Schrittes erst bewiesen sein, da er internationale Verwicklungen hervorbringen könnte.

London, 27. Dezember. Der Kapstädter Korrespondent der „Daily News“ will erfahren haben, in Pretoria, befindet sich eine Anzahl von britischen Soldaten, die sich in der Nähe von Mafeking befinden, sämtlich disziplinäre Truppen, besonders Artilleristen.

London, 27. Dez. Wie die „Times“ aus Kapstadt vom 21. d. Mt. melbet, ist der fiktionsfangene Burenkommandant de Mervion, welcher entkommen war, in einem Hause der Hauptstadt wieder ergriffen worden.

Aus Cheetiope wird berichtet, daß Vorposten des 7. Infanterieregiments in der Nähe von Mafeking von 60 Büren angegriffen und niedergemetzelt wurden. Die Büren überstiegen alsdann wieder den Tugelafluß. — Die amtliche Statistik der in Kapstadt anwesenden englischen Flüchtlinge giebt diese auf 11664 Mann an. Diese Zahl wächst täglich. — Wie schließlich hieran folgende Telegramme:

London, 27. Dez. Der „Daily Telegraph“ berichtet vom 20. Dezember aus Pietermaritzburg: Die aus dem vorigen Monate des vorigen Monats der Zerstörung eines Schwerekanonischen Artilleriegeschützes durch den General Buller bei der Abend dinsten sie im Regierungssalaß.

London, 27. Dezember. Eine Depesche aus Kapstadt melbet, daß die deutschen Behörden in Damaraland Maßregeln gegen Anwerbungen für die Büren in deutschen Schulgebieten getroffen haben. Weder Menschen noch Pferde dürfen die Grenze überschreiten.

Washington, 27. Dezember. Meldung des „Neuerlichen Bureaus“: Nach einem Telegramm aus New-Orleans soll der dortige britische Consul gemeldet haben, daß Agenten der Büren Verträge von Waß und anderem Getreide dort ansammeln und nach Rotterdam zur Verladung bräuten.

Telegramme.

Stersfortam, 28. Dezember. (Neuermeldung vom 20. Dezember.) Nach gemauerten Nachrichten waren bei dem gestrigen Schornsteil in der Nähe von Dordrecht nur dreißig Büren befaßtigt. Ein Wagen und eine Anzahl Pferde wurden erbeutet. Die Lage ist unverändert.

Cheetiope, 28. Dezember. Kunstschaffer berichten, daß eine große Anzahl Büren sich südlich vom Tugela befinden. Eine englische Abtheilung unter dem Kommando Lord Dundonald rückte sofort aus und griff dieselben an. Die Büren gingen sich sofort, als sie die Engländer sahen, auf die andere Seite des Flusses zurück. 500 Stück Vieh wurden von den Engländern erbeutet.

Ans Rath und Fern.

Von der Kaiser-Botschaft. Engländer anderer Nachrichten sind bekanntlich verheert, daß Kaiser der D. Zar nach Kaiser Franz Josef oder König Humbert ihren Besuch der Weltausstellung zu sagen; eine offizielle Einladung seitens der französischen Regierung wird nicht erfolgen.

Eisenbahnunfälle. Bei dem Eisenbahnunfall, das sich, wie gemeldet, am Sonntag früh bei Kilsdorf ereignete, sind der Gepäckwagen und der Schlafwagen verbrannt. Die Verbrannten, die verbrannt sind und unter denen sich auch die Wocheneinnehmer der Südbahn im Betrage von 180000 M. befinden, werden den Wätern zufolge auf 2 bis 3 Millionen Kronen geschätzt. Eine andere Meldung besaßtigt indeßen: Alle in den Wätern über die Höhe des Schadens in Folge des Eisenbahnunfalles bei Kilsdorf enthaltenen Angaben entbehren nach Ermüdung an außerordentlich Stelle der Grundlage und sind jedenfalls weit übertrieben; insbesondere muß hervorgehoben werden, daß fast alle verbrannten Gegenstände verheert waren. — Bei der Station Stortitz-Zerschütz



(Nachdruck verboten.)
Auf Sand gebaut.

Roman von Georg Höcker.

„Sternsakerment, jetzt ist's aber genug.“ unterbrach ihn Berghöfer, während er sich zu seiner ganzen Höhe emporreckte, „meinst, ich laß mir vorzeichnen von Dir, was ich für un're Ehr' thun muß und was nit . . . Kreuziern, das laß unterwegs, sag' ich Dir . . . ich hab' meine fünfzig Jahr' auf dem Buckel und hab' immer gewußt, wie ich mich zu stellen hab' mit meiner Ehr' . . . die gilt mir vielleicht mehr, als Dir die Deinige . . . unsonst, bin ich nit schon zwanzig Jahre Schulze im Ort . . . also kurz heraus: zupf Dich an Deiner eigenen Nase und sorg', daß Du Deine Ehr' wahren kannst . . . mich laß nur sorgen . . . ich werd' schon fertig werden damit, den!' ich!“

Lechthaler hatte die Fäuste geballt und die Zornesader auf seiner Stirn war bedrohlich angeschwollen; einen Augenblick schien es, als ob es auf der Stätte des Friedens zu einem erbitterten Zank zwischen den beiden Männern kommen sollte, dann siegte in Lechthaler doch wieder die Besonnenheit und er athmete schwer auf.

„Es soll genug sein für heut“, sagte er in gepreßtem Tone, während er sich halb von dem Anderen wandte, „will's Gott, so wirst Dich bestimmen, eh' Du Dein Kind ins Unglück stürzest . . . bedenke, es ist wie ein Gottesgericht . . . nächsten Sonntag hätt' Hochzeit sein sollen, und nun liegt Dein Weib todt im Grabe . . . sie hat das Schreckliche nit erleben wollen!“

„Schwäg' Du und der . . . jetzt ist die Hochzeit ein Vierteljahr später“, äugerte Berghofer und wendete sich ebenfalls zum Gehen.

Wieder ballte der Förster die Faust. „Gut so“, stieß er dann heraus, unfähig, länger den in ihm gährenden Zorn zu bemeistern, „dann laß mich aber auch in Ruh' mit Deiner Gertrud . . . dann darf sie mein Herrmann nie und nimmer heirathen, daß Du's nur weißt, wenn's auch der liebste Plan war von meiner Schwester selig“ . . .

Der Berghoferbauer zuckte geringschägig die Achseln in die Höhe. „Weißt, das ist mir zu dumm“, meinte er dann, „was kümmert's mich, was mein Weib vorgehabt hat mit dem jungen Ding . . . die soll erst flügge werden, und dann fragt sich's erst, ob mir Dein Bub' recht ist . . .“

„Ah . . . ah . . .“ stieß der Andere zornig hervor.

„Zamohl, daß Du's nur weißt“, versetzte Berghofer um so kaltblütiger, „vorläufig kümmert mich die Gertrud noch nicht . . .“

„Oh, das hat sie nie gethan . . . Die arme Dirn' war immer wie ein Stiefkind bei Dir angesehen, während Du Deine Boni schier in den Himmel gehoben hast . . . soll Dir recht viel Glück bringen, die Prinzess!“

„Dank auch schön“, meinte der Bauer scheinbar gleichmüthig. „Jetzt wirst wohl zu End' sein mit Deiner Predigt, ja?“

„O, daß ich still gewesen wär!“ knirschte der Förster, während er mit dem Fuß auf den Boden stampfte. Dann wendete er sich hastig um und schritt ohne ein Abschiedswort eilig von dannen.

„Dummer Narr“, brummte ihm der Andere nach, während ein höhnißches Lachen seinen Mund verzerrte. Dann verließ auch er hastigen Schrittes den Kirchhof. Er kam hart an dem Grabe vorüber, in welches sie sein todt's Weib zum ewigen Traum hineingesenkt hatten; aber nicht ein Blick streifte den nunmehr schon aufgefüllten Hügel. Seine Gedanken weilten bereits im Straußenwirthshause; dort wollte er auffahren lassen, was gut und theuer war. Nicht der stillen Dulderin halber, welche auf innerbar von ihm geschieden war, wohl aber zur Selbsteräucherung, und um es den Bauern von Niederdorf wieder einmal zu zeigen, welch feiner Mann ihr Schulze war. . .

Als Wendelin Berghofer die niedrige, aber geräumige Wirthsstube des Gasthauses zum Straußen betrat, fand er diese schon dicht angefüllt mit Gästen.

Es wurden Willkommensrufe von allen Seiten laut. Auch der junge Straußenwirth, ein hübscher, leichtsinnig in die Welt schauender Bursch mit einem fest gedrehten Schnurrbart, eilte hastig auf den Eintretenden zu.

„Grüß Gott, Schwiegervater“, begann er und schaute dann enttäuscht darein, als er gewahrte, daß Berghofer allein gekommen war, „habt Ihr die Boni mitgebracht . . . ich habe sie vorhin auf dem Gottesacker nimmer sprechen können.“

„Es ist noch zu früh“, meinte Berghofer leise, „später kommt sie zwischen Licht und Dunkel.“

„Bah, es sind schon Weiber genug da“, entgegnete der junge Wirth und wies leichtthin mit der Hand nach der langgestreckten, weißgedeckten Tafel, an deren beiden Enden in zwanglosen Durcheinander das Trauergesolge saß und es sich bereits wohl sein ließ, während die Ehrenplätze obenauf noch für die nächsten Leidtragenden leer standen.

„Es soll nit gered't werden“, flüsterte Berghofer, während er neben Andres gegen die Tafel heranschritt, „hernachsen hab' Ihr Weiden noch immer Zeit, Euch gegenseitig auszuschwägen.“

Der junge Mann verzog den Mund zu einem leichten Lachen. „Auch so recht . . . und nun, was soll's geben, Schwiegervater . . . Sie haben bereits ordentlich getrunken“, er winkte mit dem Kopf gegen die Tafel . . . „warum seid Ihr auch so lang nit gekommen, wenn mir's recht ist, so hab' ich Euch auf dem Gottesacker im Gespräch stehen seh'n mit Eurem Schwager, dem Förster.“

„Hat mich wieder in der Kur gehabt, der Quersapf . . . Kannst Dir's denken, wegen wem.“ Andres nickte.

„So wird er nit kommen?“

„Behüt! Ist auch recht so, der Wein wär' sauer geworden, wenn er dabei geessen hätt' mit seinem Gesicht . . . Und jetzt schweig still von ihm Jahr' Wein auf und laß auftragen, denn ich hab' einen rechtsschaffenen Hunger, meiner Seel'!“

Berghofer schritt vollends gegen die Tafel und ließ sich auf dem Ehrenplatze vor derselben schwerfällig nieder. Er band sich die Serviette vor, welche der junge Straußenwirth neben seinem Gedeck kunstvoll gefaltet hatte, ergriff Messer und Gabel und schaute dann erwartungsvoll nach der Thür, durch welche das Gesinde eben mächtige Schüsseln mit leckeren Braten, Geflügel und sonst guten Wiffen auftrug.

Bald war die Trauerverammlung in reger Thätigkeit begriffen und sprach dem Inhalt der Schüsseln wacker zu. Dazwischen wurde fleißig getrunken, und je öfter der Dorfschulze seinem künftigen Schwiegersohne zuwinkte, immer von Neuem ganze Arme voll gelb- und rothverfiegelten Flaschen Weines aufzutragen, um so mehr wurde das Lob des Gastgebers in allen Tonarten verkündet und um so weniger blieb der eigentliche Charakter der Versammlung gewahrt. Höher und höher wurde es um die Festtafel. Als die Dämmerung herabsank auf die Erde und der junge Straußenwirth die Lampen entzündete in der dumpfigen weingeschwängerten Stube, hatte manches Gesicht schon einen bedenklich roth erbigten Ausdruck angenommen und auch des Berghoferbauern Augen schauten seltsam starr und verglast darein.

Seine Tochter, die Loni, war auch gekommen, wie es verabredet war und hatte bei ihren Freundinnen Platz genommen. Zuvor aber hatte sie der Berghoferbauer an sich herangewinkt gehabt.

„Wo steckt denn Deine Schwester, die Gertrud?“ hatte er schwerfällig gefragt, offenbar nur um etwas zu sagen.

Die Loni hatte mit den Achseln gezuckt. „Daheim sitzt sie und weint . . . sie hat nit mitkommen wollen, da hab' ich ihr den Willen gelassen,“ hatte sie fast spöttisch dem Vater entgegnet.

„'s ist eine dumme Lief' . . . Als ob das Gewein' etwas nützen thät' . . . Dort setz' Dich hin und thu' brav Bescheid, hernach mußt Du umgeh'n bei der Gevatterschaft und anstoßen mit ihr!“ Damit hatte Wendelin Berghofer sich wieder zu seinen Nachbarn gewandt.

Erst am späten Abend, als er fühlte, daß ihm der Wein mehr und mehr die Sinne umnebelte und ein längeres Verweilen seine Würde als Gemeindegewalt gefährden konnte, erhob sich Berghofer und ging, ohne langen Abschied zu nehmen, aus dem Wirthshause nach Hause. Nur langsam vermochte er sich indessen längs der nächtlichen Straße fortzubewegen, der reichlich genossene Wein saß ihm in allen Gliedern und lähmte diese fast gänzlich. Zum ersten Male schalt der Schulze über den Zustand der holprigen Ortsstraße und verworrene Pläne tauchten in ihm auf, wie dies schon vom anderen Tage an völlig anders werden sollte.

Endlich hatte er sein stattliches Gehöft erreicht. Vorsichtig tastete er sich durch den mächtigen Thorbogen und durchschritt die weite Hofschlucht, alsdann die steilen Treppen emporklimmend, welche zum Hauseingange führten. Im Hause selbst war Alles todtenstill und noch durchschwängerte es in allen feinen Theilen jener seltsame, eigenthümliche Geruch, welcher allein schon verräth, daß der Tod Einkehr gehalten hat. Noch duftete es wie von brennenden Wachskerzen; dazwischen drängten sich aufdringlich der harzige Geruch frisch gebrochener Tannenreiser und das betäubende Duftien von Narzissen und Syazinthen.

Er hatte seine Frau am heutigen Nachmittag begraben, der scharfe, durchdringende Blumengeruch hatte ihm diesen

Vorgang wieder in das Gedächtniß zurückgerufen. Freilich, das änderte wenig an der feststehenden Ordnung des Gehöfts; waren ohnehin seit geraumen Jahren hin und wieder Wochen vergangen, ohne daß die Ehegatten ein Wort miteinander gewechselt hatten. Nun war Frau Christine tobt und sie würden in Ewigkeit kein Grußwort mehr austauschen, die müde klingende Stimme seines Weibes würde nicht mehr so demüthig und jagend ertönen und ihn nach seinem Willen befragen.

Sie war fort! In diesem Augenblick wollte es das Herz des Bauern doch fast wie mit Mitleid ergreifen, daß die stille Dulderin nun tief unter der Erde lag; aber das war nur eine flüchtige Regung, wie man sie wohl Jemandem gegenüber fühlt, der einem Verhängnisse unterlegen ist. Mochte es denn sein wie es war! Sein Weib hatte sich oft genug den Tod gewünscht und nun hatte dieser es erlöst von allen Leiden; schließlich war es für Niemanden ein Unglück, daß die bleiche, kranke Frau für immerdar aus dem Hause geschieden war, in der Ordnung des Hauswesens trat deshalb keine Störung ein; denn die Leitung desselben lag schon seit Jahren der thatkräftigen Loni ob.

Mochte sie ruhen, die Zarte!

Wendelin Berghofer tastete sich durch die Dunkelheit nach der Wohnstübenthür. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm, die letztere zu öffnen und in das Zimmer einzutreten. Er blieb wieder stehen und suchte nach seinem Taschenfeuerzeuge, um Licht zu schlagen.

Da war es mit einem Male, als ob er aus einer Ecke der Stube ein leises, wehes Schluchzen vernommen habe. „He, holla, wer ist da?“ rief er hurtig, während er sich bemühte, Licht zu schlagen. Als ihm dies gelungen und er auf wiederholte Frage keine Antwort erhaltend in der nunmehr schwach erhellten Stube umherpähte, fiel sein Blick auf eine zusammengekauerte Mädchengestalt, die auf der Ofenbank saß und, das weit herabgebeugte Gesicht in beiden Händen verborgen haltend, bitterlich vor sich hinschluchzte.

„Ja, so, die Gertrud,“ brummte Berghofer vor sich hin, dann schritt er gegen den Tisch, auf welchem eine verlöschte Kerze stand, und nachdem er diese wieder in Brand gesetzt hatte, lehnte er sich schwerfällig gegen den Tischrand und die Arme über der Brust kreuzend, starrte er auf die jugendliche Dirne, welche seine Gegenwart noch nicht bemerkt zu haben schien, sondern in fassungslosem Schmerz vor sich hinschluchzte.

„Sacrament, kannst keine Antwort geben, was ist das für ein Gethu'!“ begann er zu schelten. „Warum bist nit mitgegangen auf den Gottesacker? Ich hab Dir's doch anbefohlen gehabt!“

Jetzt hob die Weinende hastig den Kopf und schaute erschreckt auf den zürnenden Mann. Es ließ sich so leicht nichts Lieblicheres erdenken als das zartgeröthete, feingeschmaltene Gesicht des jungen Mädchens, aus welchem große, blaue Kinderaugen von unbeschreiblich unschuldigem Ausdruck blickten. Mochten die letzteren jetzt auch von vielem Weinen trüb geworden sein und die schweren goldblonden Flechten, welche sonst zierlich geordnet über den Rücken herabfielen, verwirrt und zerzaust um das Gesicht fallen, so machte das Mädchen trotzdem den Eindruck eines sanftmüthigen und weicherzigen Wesens, das still und liebevoll gegen seine Mitmenschen dahinlebte und dem man unwillkürlich gut sein mußte.

Auf die wiederholte barsche Frage des Vaters zuckte Gertrud bang zusammen. „O, ich hab nit können, Vater, als sie die Mutter aus dem Hause getragen haben, da bin ich hingejunten wie todt!“

(Fortsetzung folgt.)

entfalte
des Gebir
Denkmäl
Büste ha
diesem B
Angehör
an gesch
geben, al
welcher et
katholische
"Voll
vor allen
er, ohne
Hoches er
Stellvertre
das Licht
werdort u.
Wenn
folchen

Vom Traume.

Ein Kapitel zu den zwölf Nächten
Von Georg Hiller (Leipzig).

Ich fragte einmal einen Leipziger Buchhandlungs-Kommissionär, der insbesondere für müllere und kleinere Buchhandlungen liefert, welche Bücher am meisten gekauft wurden. Ich muß offen gestehen, daß ich irgend eine andere Antwort erwartete, als die sehr trockene: Traumbücher. Er fügte etwas einschränkend hinzu: und was so drum und dran hängt. Darunter verstand er: Punktbücher, Liebesbriefsteller und vor Allem jene Bücher, die in den Schaufenstern der kleinen Buchhandlungen durch ihre grellen Umschläge auffallen. Sehen Sie, sagte er zu mir, das ist das Manna des Volkes. Wenn heute Jemand noch ein Buch kauft, so ist es eine Frau oder ein Mädchen, und die Interessen der Mädchen drehen sich immer noch um die Liebe und Ehe, lernen sie immer um den „Zukunftigen“. Um ihn kennen zu lernen, um ihn zu fesseln, braucht man nun diese Schmöcker, die ihren Verlegern so unendlich viel Geld einbringen und die auch für die Sortimenter neben dem Kolportagegeschäft einigen Nutzen abwerfen.

Und in der That, alle Aufklärung, alle Beweise gegen die Möglichkeit des Schauens in die Zukunft haben nicht im geringsten mit dem Aberglauben ausgeräumt, im Gegentheil, er beginnt, wie gewöhnlich am Ende einer Aufklärungsepöche, toller als je ins Kraut zu schießen. Wie zur selben Zeit des vorigen Jahrhunderts, nach dem Auftreten der Encyclopädisten, in Paris eine Menge weiser Frauen sich etablirte und die Zukunft in jeder gewünschten Weise wahr sagte, so jetzt wieder. Tagtäglich kann man von Kartenschläuerinnen lesen, tagtäglich findet man in den Zeitungen die Anzeigen dieser modernen Sibyllen, und je mehr ihrer werden, desto mehr Kundtschaft ziehen sie sich heran. Es scheint fast, als ob der menschliche Geist im Allgemeinen für die wahre Wissenschaft nicht mehr aufnahmefähig sei, oder als ob die großen Entdeckungen den armen Verstand so einseitig belästigten, daß er nach einem Gegengewicht suche und dieses Geaengewicht in der Mystik, im Okkultismus finde. In keiner Periode dieses Jahrhunderts sind so viel okkultistische Bücher erschienen, als im letzten Jahrzehnt, hat man sich so sehr mit dem Mystizismus beschäftigt. Für das Wahrnehmbare, Vernünftige ist der Geist schon theilweise abgestumpft, er sucht nach pikantem Genüssen und findet sie im Ueberfinnlichen, im Geheimnißvollen. Noch versteckt sich der Okkultismus, noch bekennen sich seine Anhänger nicht offen zu ihm, aber im Geheimen frist er immer weiter um sich, eine Reaktion gegen die kaum faßbar schnelle Entwicklung der Naturwissenschaft und der Technik.

Und wenn nun Jemand diese heimlichen Mytiker fragt, wie sie es über sich gewinnen können, mit ihren Gedanken in die grauen Nebel des schwarzen Mittelalters zu tauchen, dann erhält man das Wort Hamlets zur Antwort: Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt, und als Bekräftigung wird triumphierend auf die Königsentziffern, auf Marconis drahtlose Telegraphie, auf das Tesla-Licht verwiesen, als Thatsachen, die in die Erscheinungen treten, ohne daß wir im Stande sind, die Vorgänge zu erklären. Wenn solche Meinungen vorherrschen bei Leuten, die eine allgemeine hohe Bildung haben, warum soll dann nicht der Aberglaube, der nie ausgerottet wird, im Kreise der weniger Gebildeten neue Schöplinge treiben und kräftig emporwuchern? Das nächstliegende Feld für den Aberglauben ist der Traum. „Einen Traum kann sich auch der Aermste leisten, ihn hat der freie Mann und der Zuchthäusler“, sagte mir einmal ein Psychologe, und da er damit ohne Zweifel sehr Recht hat, so liegt auf der Hand, daß der Mensch diese Fähigkeit fruchtbar, daß er im Wachen sich noch einmal in jenen traumhaften Zustand versenkt und den Traum zu Ende träumt, wie er das wünscht, oder daß er im Wachen träumt und die Fortsetzung des Traumes im Schlafe erwartet, oder daß er hinter seinen Traumbildern etwas sucht, daß er ihre Bedeutung zu ergründen forcht, weil ihm nicht klar ist, daß die Phantasie einmal ohne Zweck spazieren gehen kann. Es wird so viel vom „Zweck in der Natur“ gesprochen, und so ahnt auch der wenig Gebildete etwas von dieser Lehre, und sein praktischer Verstand zwingt ihn, ihr nachzugehen. Warum sollte denn nun gerade der Traum zwecklos sein? Das will ihm nicht in den Kopf und er hat aus der Bibel so viele Träume kennen gelernt, deren Deutung auf den Verlauf der Geschichte von

wesentlichem Einfluß war, daß er sich nicht denken kann, weshalb gerade in unserer Zeit eine Deutung der Träume nicht mehr angängig sei. Nun fehlt ihm aber zu dieser die Anleitung und deshalb greift er zu jenen Büchern in buntem Umichlag, zu den ägyptischen, arabischen, türkischen und indischen Traumbüchern, deren Verfasser auf dem Titelblatte sich als ehrsame, verehrungswürdige, weißbärtige Almas oder Brahminen präsentiren, während eine träumende Odaliste zu ihren Füßen ruht. Daß der Verfasser eigentlich nur eine Scheere ist, mit der ein findiger Buchdrucker aus alten Traumbüchern ein neues zusammenschneidet, das glaubt von den Lesern und Käufern des Buches Niemand.

Man sieht hieraus, daß die Zahl der Traumbücher Legion ist. Von Bedeutung — nein, das kann man ja nicht von ihnen sagen, von einem gewissen Interesse sind natürlich nur die alten, z. B. Cardanus' Traumbuch, wahrhaftige, unbetrüglige Unterweisungen, wie allerhand nächtliche Träume und Erscheinungen ausgelegt werden sollen. Das Buch erschien 1563 in Basel. Hundert Jahre später erschien ebenfalls, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, Anhorn's Magiologia und im Jahre 1880 wurde in Straßburg das Traumbuch Artemidoris gedruckt, das auch in Lyon erschien und 1877 und 1878 in Leipzig neu aufgelegt wurde. Je älter ein Buch, je vergilbter seine Blätter, je mehr Flecke, die vielleicht von einer Futh Thranen erzählt, desto vertrauenerweckender ist es und es nimmt deshalb kein Wunder, daß man in jener Zeit auf diese alten Bücher schwor und ihre Deutungen für richtig anfaß. Trafs auch nicht immer ein, was schadete es, man hatte bis dahin über anderen Träumen den bestimmten vergessen. Eine schlau angebrachte Hintertür findet sich in allen „Traumkabinetten“, das ist die Zeitfrage, wann die Erfüllung des Traumes vor sich gehen soll und nur der Aberglaube der zwölf Nächte stellt darüber etwas Bestimmtes fest. Dieser Aberglaube hat sich in den weitesten Schichten erhalten und hat schon oft zu manchem Ausbruch des Kummer und der Sorge, zu vorzeitiger Freude und unerfüllter Hoffnung Veranlassung gegeben. Man meint nämlich, daß das, was man in den Nächten vom Weihnachts- tage bis zum Hohen Neujahrstage träumt, in den zwölf folgenden Monaten entsprechend der Reihenfolge der Tage eintrete. Daß hier und da bei der Buntschichtigkeit der Träume irgend etwas Aehnliches passiren kann und auch passiert, ist ganz natürlich, nichts aber schlimmer, als wenn man aus solchen Zufälligkeiten eine Regel konstruiren wollte. Man nimmt an, daß Träume das Erzeugniß der Seelenthätigkeit in Schlaf sind, daß sie also ganz ohne Einwirkung des Verstandes vor sich gehen. Ist diese Annahme richtig, und die Wissenschaft bejaht es, so ist auch nicht der geringste Zusammenhang mit dem täglichen Leben und dem Traume festzustellen und in der That, wenn Jemand einmal sich mit der Betrachtung seiner Träume befaßt, wird er zu seinem großen Erstaunen bemerken, daß sie entgegen der Voraussetzung gemeist gar nicht von den Ereignissen des Tages beeinflusst werden. Die ziellose Phantasie führt den Schläfer in Gefilde, die er noch nicht gesehen hat und bringt ihn in Situationen, die er im Wachen nicht zu erdenken vermag. Wenn man daher meint, daß der Traum nur reflexiv sei und nur Geschautes und Erlebtes in ausgeschmückter Weise wiedergebe, so steht dem die Erfahrung jedes Einzelnen entgegen, der gewiß schon Gegenden im Traume gesehen hat, in Lagen verieft worden ist, die keine Aehnlichkeit mit seinem thatsächlich Erlebten haben. Gerade diese Ziellosigkeit der Phantasie, die der Verstand nicht im Zaume halten kann, beweist, daß mit den Träumen eine Deutung nicht verknüpft werden kann, am wenigsten eine Deutung der Träume in den zwölf Nächten, die den oft aufregungsvollsten Tagen (Weihnachtsfest und Neujahr) folgen.

Ueber den Inhalt der Träume etwas zu sagen, würde zu weit führen. Wer könnte die Phantasie aller Menschen erdenken! Natürlich hält sich der Träumer gewöhnlich an das Begriffliche, und deshalb ist es auch verhältnismäßig leicht gewesen, ein System für die Deutung zu finden. Aber vorichtig sind unsere Traumdeuter doch gewesen, sie haben ihre Erklärungen immer etwas zweideutig gehalten, und es ist lustig, zu lesen, wenn sie beim Abschreiben oder Ausschneiden sich versehen haben. So kann uns z. B. jede alte Frau sagen, die auf Träume etwas hält, daß von Eiern träumen, irgend etwas Unangenehmes erwarten läßt. Warum nun gerade das wohltschmeckende Gackei ein so schlimmer Bote ist, ist nicht verständlich, wie überhaupt nicht recht verständlich ist, daß Träumen von angenehmen Dingen nach der Wissenschaft der Traum-

deuter oft Unangenehmes bedeuten soll. So heißt es in einem „ägyptischen“ Traumbuche, daß Eier sehen böse Kundtschaft bedeute, Eier zerbrechen Zank und Streit u. s. w., in einem „arabischen“ Traumbuche, das natürlich auch in Deutschland zusammengeschrieben und gedruckt ist, daß Eier legen Reichthum. Eier zerbrechen sehen gute Bottschaft bedeutet. Man hat also die Wahl und Jemand, der sich seine Träume deuten will, thut am besten, sich zwei Traumbücher anzuschaffen, er kann sich dann die beste Deutung aussuchen. Aber auch das einzelne Traumbuch ist politisch im höchsten Grade. In einem „geordneten Traumbuch“, das in diesem Jahrhundert erschienen ist und angeblich in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet ist, heißt es: prächtige Kleider sehen, bedeutet für die Reichen Ehre und Ansehen, für die Armen Unglück, Kleider reinigen für die Verheirateten Wenderung der Wohnung, für die Unerheirateten Entscheidung in der Liebe, unlaubere Kleider tragen für die Männer Aerger und Zank, für die Frauen Glück in der Lotterie. Man sieht, auf Reinlichkeit giebt das Buch nichts, sollte es seine Leserinnen so genau kennen? Es scheint fast so, denn unter dem sehr gewöhnlichen Stichwort Laus kann man lesen: Läuse sehen: Glück haben: sie tödten, Errettung aus der Noth, viele haben: langwierige Krankheit, sie vertreiben: entgehender Lotteriegewinn. Mehr kann man doch zur Auslegung nicht verlangen. Für Jeden etwas! das ist die Lösung.

Bei alledem ist Beschäftigung mit den Träumen interessant. Natürlich nur mit seinen eigenen. Aber es darf nicht eine okkultistische, abergläubische Beschäftigung sein, sondern eine psychische und physiologische. Man hat so oft das Gefühl des Schwabens, des Fallens, des Steigens, man findet sich so oft in Zuständen, die gar keine Anknüpfung an die vernünftige Welt gestatten, daß es interessant ist, dem Grunde dieser Träume nachzuforschen. Der Haschischtrank, der schwere Opiumtraum, die Aethernarkose, sie alle wirken verschieden auf die Phantasie ein, sollte man nicht durch aufmerksame Beobachtung dahin kommen, daß man hauptsächlich seinen Beobachtungen seine Speisefarte zu Grunde legt und danach sich sein Träumen erklärt? Die vernunftlose Phantasie hängt doch mehr mit dem Magen als mit dem Gehirn zusammen. Das ist jedenfalls eine dankbare Arbeit, dankbarer als das Grübeln über die Bedeutung eines Zustandes, in den uns unsere Phantasie bei ruhendem Bewußtsein gefeiert hat. Freilich, nur wenige haben Zeit zu solchen Beobachtungen, die meisten thätigen Menschen vergessen ihre Traum-Bilder, denn der Tag stellt genug Anforderungen an die anderen Geisteskräfte. Glücklich der, der am frühen Morgen munter aufwacht und gar nicht geträumt oder den Traum vergessen hat. Aber es giebt leider nicht allzuviel solcher Glückliche. Den Anderen aber, die aus den Bildern ihrer Phantasie die Zukunft sehen wollen und die den Stimmen in der Bibel und der Literatur zu viel Gewicht beimessen, geben wir das Wort zur Beherzigung, das schon der alte Jesus Sirach aussprach: „Wer auf Träume etwas hält, der greift nach einem Schatten.“

Allerlei.

Ein trauriges Ereigniß hat soeben einer Serie von glänzenden Festen, die in der chinesischen Botschaft zu Paris veranstaltet wurden, ein Ende gemacht. Ein junger Verwandter des Gesandten war mit seiner ihm unlängst angetrauten Gattin nach der Ville Lumière gekommen, um dort die Fittnerwochen zu verleben. Nach kaum zwei Wochen war die durch ihre fremdartige Schönheit auffallende kleine Frau eine Leiche. Sie hatte sich eines Abends, als man aus der Oper kam, erkältet und erlag in wenigen Tagen einer Lungenentzündung. Ebenso wie die zu Ehren des vornehmen jungen Paars gegebenen Feste, tragen jetzt die Trauerfeierlichkeiten ein prunkvolles Gepräge. In einem großen Saale des eleganten Palais in der Avenue Voche liegt die Leiche aufgebahrt. Sechs hohe Wachsternen brennen beständig in dem Raum und auf der gleichen Anzahl Räucherpfannen werden kleine Scheiterhaufen von Cedernholz langsam zu Asche verwandelt. Den Saal theilt ein von der Decke herabwallender Vorhang aus weißer Seide in zwei Theile. Auf dem Stoff drängt in chinesischen Buchstaben ein endloses Verzeichniß der Tugenden, die die Verstorbene besaß. Die Mitte des Vorhanges nimmt ein rothes Sammetviereck ein, auf dem man in silbernen Lettern die Namen und Titel der Todten lesen kann. Hier und da sind an den Wänden weiße und silberfarbene Draperien mit Reißnägeln befestigt und kleine Schilder aufgehängt, auf die man

Lobpreisungen und Klagen geschrieben hat. Diese Beweise des Mitgeföhls stammen von den Mitgliedern der chinesischen Kolonie. Nur wenigen Personen, die den trauernden Wittwer ihr Beileid auszudrücken wünschen, wird der Zutritt zu diesem Saal gestattet. Der junge Mann empfängt die Besucher und tauscht die üblichen Abreden mit ihnen aus. Sind es Franzosen, so bedient er sich eines reinen fließenden Französisch. Er begrüßt die Condolirenden mit einer tiefen Verbeugung „à la française“ und führt sie nach kurzem Gespräch hinter den geheimnißvollen Vorhang, um ihnen seinen todtten Liebling zu zeigen. Auf einem Tisch, der mit einer großen silberbefranzten seidenen Decke drapirt ist, sieht der Sarg. Das junge Weib ist unter duftenden Blumen förmlich begraben. Weiden und Orchideen in verschwenderischer Fülle bedecken den in weiße Stoffe gehüllten Körper. Das noch im Tode wunderhübsche kleine Gesicht scheint zu lächeln, und die ganze zierliche Gestalt sieht aus wie eine große erotische Puppe in einer mit weißem Atlas ausgelegenen Kiste. Auf einem andern Tisch liegt der mit goldverzierten rothen Sammet belleidete Sargdeckel, der außerdem mit Guirlanden unverwiltlicher Blumen, dem Sinnbild der Unsterblichkeit, geschmückt ist. Dicht neben der unten Blüthen schlummernden Leiche bemerkt man eine kleine eiserne Bettstelle, die ringsherum mit einem breiten weißen Gazeoolam versehen ist. Auf diesem Huhelager schläft der Wittwer, der — wie es die Sitte in China erfordert — die Leiche seiner Gattin, so lange diese sich im Hause befindet, nicht einen Augenblick allein lassen darf.

Karl Helmerding's Humor, der auf der Bühne so glänzend war, äußerte sich auch vielfach im Privatleben. Hier ein Beispiel für viele. Es war im Sommer vor 27 Jahren, als Helmerding an einem großen Strohhutladen vorbeiging. Im Schaufenster lag ein feiner Panamahut mit der Auszeichnung 100 Thaler. Helmerding ging in den Laden und ließ sich den Hut zur Ansicht zeigen, betrachtete ihn von allen Seiten sehr aufmerksam und fragte dann: „Also 100 Thaler kostet dieser Hut?“ — „Ja,“ war die Antwort. Helmerding untersucht den Hut von Neuem, besieht ihn außen und innen und fragt den Kommiss: „Da, aber wo find denn die Löcher?“ — „Was für Löcher?“ entgegnete der Kommiss. „Kun“, meinte Helmerding, „die Löcher für die Hörner von dem Ochsen, der für diesen Hut 100 Thaler bezahlt.“

Vom Büchertisch.

— Das Weihnachtsheft der „Gartenlaube“. Der Weihnachtsstimmung, die Knecht Ruprecht auf seinem Umzuge durchs Land alljährlich bei Jung und Alt erweckt, trägt die „Gartenlaube“ als deutsches Volks- und Familienblatt seit altersher durch Herausgabe eines besonders festlich ausgestatteten Heftes von echt weihnachtlichem Gepräge Rechnung. Der von F. Reiß entworfenen farbigen Umschlag umschließt eine reiche Zahl von Beiträgen unserer besten Schriftsteller und Künstler. Das Gedicht „Am heiligen Abend“ von Paul Härtel mit künstlerischer Umrahmung in Farben v. F. Perzen versteht uns in die rechte Feststimmung. Daran schließt sich eine reizende Novelle von Anna Ritter, „In der Christnacht“, die W. Behme mit Bildchen geziert hat. A. Trinius bringt einen Aufsatz über das althebräidische „Antoniusfest in Schweina“, zu dem R. Starcke ein hübsches Bildchen geliefert hat, und L. Riedel schildert uns das Baumshütteln am Andreasabend“ im Vogtland, das der Stift F. Bergens in Bildern veranschaulicht. Ferner veröffentlicht die „Gartenlaube“ noch Artikel mit Bildern über George Washington zur 100. Wiederkehr seines Todestages von Rudolf Cronau und über Johann Heinrich Pestalozzi von Oswald Heidegger aus Anlaß der Einweihung des Pestalozzi-Denkmal in Zürich. R. v. Gottschall läßt uns in seinem Aufsatz „Gefährliche Briefe“ Einblick in das Hofleben des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen thun und an seinem „Tabakskollegium“ theilnehmen, und F. C. Heer ladet uns zu einer „Ballonfahrt in Sternenschein“ ein. G. Falkenhof hat eine Skizze aus der Völkertunde „Mit dem Fuße“ beigezeichnet und Karl Wolf der Text zu dem Dreyergerischen Bilde „Verwandtenbesuch“ in Form einer kleinen Erzählung. Den Kenner einer guten Unterhaltungslektüre entzückt nach wie vor F. C. Heer's großer Roman „Der König der Bernina“. Von dem reichen Bilder-schatz, der auf das Christfest Bezug nimmt, sei nur erwähnt die eine der Kunstbeilagen „Christinds Weckruf“ von F. R. Wehle, „Christinds Gaben“ von G. Mühlbera, beide in farbigem Druck ausgeführt, Hermann Kaulbach's „Weihnachtsbescherung“ und H. Lefler's „Weihnachtsfest der Wiener im Jahre 1227“, ferner „Friede auf Erden“ von W. Schade und „Nikolaustag in den Niederlanden“ von J. Gehris. Dem Krieg zwischen den Burenrepubliken und England sind zwei reichillustrirte Sonderbeilagen gewidmet.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. — Druck und Verlag von Otto Zöbele, (Galle n. G.) Leipzigerstr. 27.